

Liebe deine*n Nächste*n – gleichgeschlechtliche Liebe und die Bibel

Uwe-Karsten Plisch

1. Hermeneutische Annäherung

Was ist das höchste Gebot? Jesus beantwortet diese Frage eines jüdischen Zeitgenossen mit dem sogenannten „Doppelgebot der Liebe“:

„... du sollst den Herrn, deinen Gott lieben: von ganzem Herzen, von ganzer Seele, aus voller Einsicht und mit all deiner Kraft. Das zweite ist dies: ‚Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.‘ Größer als diese ist kein anderes Gebot.“
(Mk 12,28-31 par Mt 22,30-35 par Lk 10,25-28)

Mit dem Gebot der Nächstenliebe, ursprünglich eine Weisung an israelitische Männer, die zunächst nicht viel mehr bedeutet als „Sei nett zu deinen Nachbarn“, nimmt Jesus ein Gebot der Thora auf, das nicht nur, aber auch durch Jesus von Nazareth zu einem zentralen Gebot der jüdisch-christlichen Tradition geworden ist. In der Lutherbibel gehört es, um seine Wichtigkeit zu unterstreichen, zu den fettgedruckten Stellen. Mindestens Theologiestudent*innen kurz vor der Bibelkundeprüfung und manch bibelfeste Theolog*innen und/oder Christ*innen dürften auch auswendig wissen, wo das Gebot der Nächstenliebe ursprünglich zu finden ist, nämlich Leviticus 19,18, also ziemlich genau in der Mitte der Thora. Aber die wenigsten, selbst wenn sie ihre Bibeltreue als Bekenntnis vor sich hertragen, dürften wissen, welches Gebot unmittelbar darauf in Lev 19,19 folgt:

Meine Satzungen sollt ihr halten: Lass nicht zweierlei Art unter deinem Vieh sich paaren und besäe dein Feld nicht mit zweierlei Samen und lege kein Kleid an, das aus zweierlei Faden gewebt ist.

„Die Bibel“ verbietet also z.B. Maultiere zu züchten oder Kleidung aus Mischgewebe zu tragen. Gerade letzteres Gebot dürfte von den allermeisten Christ*innen, sofern sie nicht einer obskuren Sekte angehören, guten Gewissens missachtet werden, gegen das erste Gebot wird schon in der Bibel selbst verstoßen, ohne dass das irgendeinen theologischen Anstoß erregen würde (man denke nur an Absaloms Flucht vor David auf einem Maultier in 2.Sam 18,9) und das mittlere ist mindestens aus Sicht biodynamischer Landwirtschaft wenig plausibel.

Ganz offensichtlich sind nicht alle biblischen Verse gleichermaßen wichtig und ganz offensichtlich stehen die wichtigen und die unwichtigen mitunter direkt nebeneinander, vielleicht, damit man die besonders wichtigen leichter erkennt. Martin Luther verdanken wir zur Unterscheidung die schöne Formel „was Christum treibet“. Mischgewebe nicht zu tragen „treibet Christum“ augenscheinlich nicht. Die Notwendigkeit, nach der Relevanz biblischer Texte zu fragen hat jedoch nicht nur historische und theologische Gründe, sie liegt auch in der Natur der Heiligen Schrift selbst begründet. Um den Wert unterschiedlicher Traditionen wissend, haben die Autor*innen und Kompilator*innen biblischer Texte vielfältige Traditionen gegeneinander geschnitten, um sie ins Gespräch zu bringen. Nicht ohne Grund beginnt die Bibel mit zwei Schöpfungsberichten, die sich ergänzen, aber nicht in Deckung bringen lassen. Die frühe Kirche war klug genug, die Geschichte Jesu in vier – sehr

unterschiedlichen – Evangelien erzählen zu lassen, statt in nur einem Einheitsevangelium. Mitunter liegen die Traditionen auch miteinander im Streit, wenn etwa Hofberichterstattung auf Herrschaftskritik trifft, und gelegentlich nötigt eine*n die Schrift zur Entscheidung: Es ist z.B. nicht möglich, das Konzept ethnisch-religiöser Homogenität samt der Praxis ethnischer Säuberungen im Buch Nehemia gutzuheißen und gleichzeitig das Anti-Nehemia-Buch Ruth, in dem König David zu einer moabitischen Urgroßmutter kommt, gut zu finden. Ganz bewusst fügt später der Evangelist Matthäus die Ausländerin Ruth in seinen Stammbaum Jesu ein – nicht als biographische Randnotiz, sondern als Teil eines durchdachten geschichtstheologischen Programms. Rote Fäden wie Barmherzigkeit, Gerechtigkeit und Frieden oder Befreiung (aus ägyptischer oder babylonischer Knechtschaft im Alten Testament, aus der versklavenden Macht der Sünde im Neuen Testament) winden sich durch Randständiges und Marginales wie Aussaatregeln und christliche Haustafeln. Zugleich ist die Relevanz biblischer Texte nicht statisch, sie ist vielmehr individuell und zu Zeiten variabel. Ein biblischer Text kann mir jahrzehntelang nichts sagen und unter veränderten Bedingungen urplötzlich überraschende Einsichten vermitteln. Der von Luther so wenig geschätzte Jakobusbrief („die stroherne Epistel“) kann zu anderen (theologischen) Zeiten an Relevanz gewinnen. Die Bibel ist aber auch kein Steinbruch, aus dem man sich nach Belieben bedienen dürfte, um die wohlgefälligen Bruchstücke wie Zuckerstreusel über Katechismen, Impulspapiere oder Dogmatiken zu streuen. Es gilt vielmehr, die roten Fäden zu finden und die Relevanz biblischer Texte theologisch reflektiert zu begründen und stets aufs Neue zu gewinnen.

Zu den hermeneutischen Voraussetzungen dieser Betrachtung gehört weiterhin die Feststellung, dass die Bibel keine Aussagen über Homosexualität im kategorialen Sinne macht, sondern nur über eine eingeschränkte Auswahl homosexueller Praktiken. Das liegt zum einen daran, dass kategoriales Denken insbesondere dem Alten Testament eher fernliegt, zum anderen daran, dass die Kategorie „Homosexualität“ zur Bezeichnung einer bestimmten sexuellen Orientierung eine Erfindung der Neuzeit ist. Sie geht zurück auf den österreich-ungarischen Schriftsteller Karl Maria Kertbeny, der in einem Brief vom 6. Mai 1868 erstmals den Begriff „homosexual“ (sic!) verwendete – und zwar in guter Absicht, denn Kertbeny war ein Vorkämpfer für die Rechte sexueller Minderheiten.

Nimmt man also die Frage „Was sagt die Bibel über Homosexualität?“ wörtlich, ist die Antwort einfach: nichts.

2. Biblischer Befund

Die Zahl biblischer Aussagen über homosexuelle Praktiken ist überschaubar klein, von einem Randthema zu sprechen, wäre schon beinahe übertrieben. Wir werden darüber hinaus noch einige weitere Stellen, die in der Debatte über Bibel und Homosexualität eine Rolle spielen, in den Blick nehmen.

Nicht ohne Grund haben wir die hermeneutische Annäherung mit einem Blick auf Leviticus 19 begonnen. Flankiert wird das 19. Kapitel im 3. Buch Mose – natürlich – von den Kapiteln 18 und 20, in denen sich die explizitesten alttestamentlichen Aussagen zu homosexuellen Praktiken finden:

Du sollst nicht bei einem Mann liegen wie bei einer Frau; es ist ein Gräuel.

Lev 18,22

Wenn jemand bei einem Manne liegt wie bei einer Frau, so haben sie getan, was ein Gräuel ist, und sollen beide des Todes sterben; Blutschuld lastet auf ihnen.
Lev 20,13

Leviticus 18 enthält eine lange Liste sexueller Tabus (z.B. mit seiner Frau nicht während ihrer Menstruation zu schlafen, deren Schwester nicht zur Nebenfrau zu nehmen sowie weitere Verbote zum sexuellen Umgang mit Verwandten). Aus der Sprache (das Hebräische unterscheidet zwischen einem männlichen und einem weiblichen Du) und aus dem konkreten Inhalt ergibt sich, dass die Angeredeten ausschließlich Männer sind, des näheren: israelitische Männer, deren Handeln im öffentlichen Fokus steht. Was deren Frauen in der geschützten Sphäre des Hauses bzw. Zeltes tun oder lassen, bedarf nicht der Regelung. Bereits der Anfang des 18. Kapitels macht klar, dass es hier um die kulturelle Abgrenzung Israels von den Praktiken der Nachbarvölker zur Wahrung der eigenen Identität geht:

Ihr sollt nicht tun nach der Weise des Landes Ägypten, darin ihr gewohnt habt, auch nicht nach der Weise des Landes Kanaan, wohin ich euch führen will.
Lev 18,3

Näher bestimmt wird dieser Kontext noch durch den Vers Lev 18,22 sowie den Vers unmittelbar davor:

Du sollst auch nicht eins deiner Kinder geben, dass es dem Moloch geweiht werde, damit du nicht entheiligt den Namen deines Gottes; ich bin der HERR.
Lev 18,21

Der Moloch ist eine kanaanäische Gottheit, der auch Kinder geweiht oder geopfert wurden, z.B. im Hinnomtal (Jer 7,31). Von solch heidnischer Kultpraxis soll Israel sich fernhalten. Auch das Wort „Gräuel“ (hebr. *to'evah*) in Vers 22 deutet auf einen kultischen Horizont. Es wird vorwiegend zur Abgrenzung von fremden und/oder falschen Kultpraktiken wie Opfertieren (Ex 8,22; Jes 1,13), kultisch unreinen Speisen (Dtn 14,3), fremden Sitten (Lev 18,30) usw. gebraucht (vgl. a. besonders Lev 18,27). Der Kontext legt also nahe, dass es hier um die Zurückweisung kanaanäischer Kultpraktiken, speziell der Tempelprostitution geht. Wir werden noch sehen, dass homoerotische Sexualpraktiken als eine Art sexuelles Sonderversnügen außer der Reihe ansonsten heterosexuell lebender Männer auch andernorts in den biblisch-orientalischen Horizont gehört.

Wer sich, unter Absehung des Kontextes, zur generellen Ablehnung von Homosexualität auf Lev 18,22 beruft, und sei es nach der Melodie „Ich habe ja persönlich nichts gegen Homosexuelle, kann aber nicht davon absehen, dass Gott Homosexualität nicht gutheißt“, der muss sich – wenn „bibeltreu“, dann richtig – auch zu der in Lev 20,13 für solche Vergehen geforderten Todesstrafe verhalten.¹

Der *locus classicus* biblisch begründeter kirchlicher Ablehnung von Homosexualität ist die Geschichte über die Vernichtung Sodoms in Genesis 19. Im römisch-katholischen Weltkatechismus (§ 2357) wird sie gleich als erste angeführt. In der Geschichte nötigt

¹ Gegen die Todesstrafe argumentiert christlicherseits schon der Kirchenvater Laktanz Anfang des 4. Jahrhunderts (*divinae institutiones* VI, 20,15-17) und war damit seiner Zeit um mehr als 1000 Jahre voraus. Die konstantinische Wende, die von vielen Christ*innen, auch von Laktanz selbst, als Befreiung erlebt wurde, holt ihn dann aber rasch auf den Boden der Realität zurück. Dennoch kann, was einmal gedacht wurde, nicht mehr ungeschehen gemacht werden.

Abrahams Neffe Lot, der selbst als Fremdling in Sodom wohnt, zwei in Sodom eintreffende Engel über Nacht seine Gäste zu sein. Damit gewährt er ihnen Gastrecht und hat mit Leib, Leben und Besitz für das Wohl seiner Gäste einzustehen. Den Stellenwert des orientalischen Gastrechtes und seine Tragweite können wir als Nordeuropäer nur schwer ermessen. In der Hierarchie der Werte steht das Wohl des Gastes über dem Wohl des Gastgebers und seiner Familie. Am Abend kommen „DIE Männer“ der Stadt und verlangen die Herausgabe der Gäste, um sie zu vergewaltigen. Da Sodom zuvor nicht als Schwulenkommune gezeichnet wurde, handelt es sich offenkundig um die ansonsten heterosexuell lebenden männlichen Einwohner der Stadt, die sich mit der Vergewaltigung der Gäste ein sexuelles Sondervergnügen außer der Reihe gönnen möchten. Wegen der Heiligkeit des Gastrechtes bietet Lot DEN Männern der Stadt seine Töchter als Ersatzvergewaltigungsoffer an, eine heterosexuelle Vergewaltigung hält er offenbar für eine realistische Alternative, Söhne hat er keine. DIE Männer der Stadt schlagen die Offerte aus, dennoch geht die Sache für Lot, seine Familie und seine Gäste glimpflich aus: Sodom wird vernichtet und Lot entkommt mit Frau und Töchtern aus der brennenden Stadt. Die Geschichte wird bestimmt von zwei Vergehen: dem Bruch des orientalischen Gastrechtes und einer – in dem Fall homosexuellen – versuchten Massenvergewaltigung. Um gleichgeschlechtliche Liebe geht es in dieser Geschichte nicht. Der Versuch, sie als biblischen Beleg für die Abartigkeit von gleichgeschlechtlicher Liebe zu verwursten, ist daher mit unsachgemäß noch sehr zurückhaltend charakterisiert.²

Eine analog zu Gen 19 aufgebaute Geschichte findet sich im 19. Kapitel des Richterbuches. Ein Levit aus Ephraim kommt des Abends mit seiner Nebenfrau nach Gibeon und findet dort eine Übernachtungsmöglichkeit bei einem Landsmann. Auch hier erscheinen die Männer der Stadt und verlangen die Herausgabe des Fremdlings, um ihn zu vergewaltigen, offenbar eine sehr spezielle Form altorientalischer Willkommenskultur. Diese Geschichte geht nicht glimpflich aus. Die Männer der Stadt akzeptieren letztlich die Nebenfrau des Leviten als Ersatz und vergewaltigen sie bis zum Morgengrauen zu Tode, während ihr Mann sich schlafen legt. Mir ist kein Theologe bekannt, der diese Geschichte einer heterosexuellen Massenvergewaltigung als Beleg für die generelle Abartigkeit von Heterosexualität benutzt hätte.

Weitere alttestamentliche Stellen, die sich explizit oder implizit mit homosexuellen Praktiken beschäftigen, gibt es nicht. In der Debatte um Bibel und Homosexualität spielt aber noch der besonders aus TrauungsLiturgien bekannte Spruch aus dem ersten Schöpfungsbericht, Gen 1,27, eine Rolle. In der vertrauten Lutherübersetzung: „Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Frau.“ Katholische wie lutherische Dogmatik hat aus diesem Vers auf eine „Zu- und Hinordnung“ von Mann und Frau schließen wollen, gar auf eine göttliche Einsetzung der Ehe als Teil der Schöpfungsordnung. Exegetisch ist eine solche Überinterpretation des Textes nicht haltbar. Abgesehen davon, dass das Hebräische nicht einmal einen Begriff für „Ehe“ kennt, auch nicht im Gebot „Du sollst nicht ehebrechen“ Ex 20,14, hebr.: *lo tin'af* (das Verb *n'f* bezeichnet einfach alle Formen illegitimen Geschlechtsverkehrs), noch auch für „Gatte“ oder

² Die Geschichte vom Untergang Sodoms enthält in Gen 19,30-38 übrigens noch eine starke theologische Pointe. Der Deal zwischen Abraham und Gott war ja gewesen, dass Gott Sodom verschont, wenn sich darin zehn Gerechte finden (Gen 18,32). Das ist nicht der Fall, Lot ist der *eine* Gerechte, der Sodom entkommt. Anschließend schwängert Lot, der eine Gerechte, in betrunkenem Zustand seine beiden Töchter, woraus Moab und Ben-Ammi entstehen, die Stammväter der Nachbarvölker Israels Moab und Ammon. Durch die Platzierung ans Ende der Geschichte wird aus einem derben Lagerfeuerschwank zur Verunglimpfung von Israels Nachbarn ein Kommentar zur §Gerechtigkeit, die vor Gott gilt und über Gottes übergroße Barmherzigkeit.

„Gattin“, ist in dem Vers noch nicht einmal von Mann und Frau die Rede. Der Vers lautet, einigermaßen wörtlich übersetzt, vielmehr:

Und Elohim schuf den Menschen (Adam) zu seinem Bilde, zum Bilde Elohims schuf er ihn; männlich und weiblich schuf er sie (pl. = die einzelnen Menschen).

Denkt man in den Bahnen der oben skizzierten Überinterpretation weiter, müsste man einigermaßen zwingend auf eine göttlich eingesetzte Ehe schließen, die aus *einem* Mann und *einer* Frau besteht. Von solchen Familienverhältnissen ist im Alten Testament, das Familienverhältnisse beschreibt, aber nicht kategorisiert, nun gerade nicht die Rede. Der biblische Normalfall sind vielmehr polygame arrangierte „Ehen“ innerhalb der Großfamilie. Gen 1,27 redet vielmehr von der Gottebenbildlichkeit des Menschen als solchem, der konkret mal männlich, mal weiblich ausfällt (von Auffächerungen dieses Dualismus weiß die Bibel vielleicht noch nichts, darum geht es hier aber auch gar nicht). Bündiger ist die Gleichwertigkeit von Mann und Frau selten ausgedrückt worden, in der Bibel steht sie gleich auf Seite 1. Wo freilich traditionelle Familienformen mit christlicher Ideologie unterfüttert werden sollen, greift man lieber auf den zweiten Schöpfungsbericht zurück, in dem die Frau als Sekundärwesen aus der Seite des Mannes extrahiert wird, ihm als „Gehilfin“. Im ideologischen Gebrauch bleibt der erste Schöpfungsbericht der Diskriminierung Homosexueller vorbehalten.

Der neutestamentliche Befund ist ähnlich schmal wie der alttestamentliche. Die Evangelien, und mit und in ihnen Jesus von Nazareth, äußern sich zu diesem Thema überhaupt nicht. Erst der Apostel Paulus trifft im Zuge des Transfers der frohen Botschaft in den hellenistisch-griechischen Kulturraum auf homosexuelle Praktiken der Spätantike. In seinem ersten Brief an die Gemeinde in Korinth, einer Stadt mit zwei Häfen, die für ihr Lotterleben in der Antike berüchtigt war, schreibt Paulus:

Oder wisst ihr nicht, dass die Ungerechten das Reich Gottes nicht ererben werden?
Lasst euch nicht irreführen! Weder Unzüchtige noch Götzendiener, Ehebrecher,
Lustknaben, Knabenschänder, Diebe, Geizige, Trunkenbolde, Lästere oder Räuber
werden das Reich Gottes ererben.
1Kor 6,9-10

In dieser langen Liste, die – wohlgemerkt! – mit den Ungerechten (*ádikoi*) beginnt, erwähnt Paulus neben Säufern und Ehebrechern auch Lustknaben (*malakoi*) und Knabenschänder (*arsenokoitai*). Malakos (zu deutsch: „weich“) ist Terminus technicus für minderjährige männliche Prostituierte, arsenokoitai („Männerficker“) bezeichnet deren Kundschaft, die Freier. Was Paulus vor Augen steht, ist also kommerzieller Sex, der mit einem Alters- und Machtgefälle einhergeht. Es geht um sexuelle Ausbeutungsverhältnisse, nicht um gleichgeschlechtliche Liebe auf Augenhöhe zwischen erwachsenen, gleichberechtigten Partnern. Solcherart Verhältnisse sind übrigens auch in der angeblich so sinnenfreudigen (Spät-)Antike, der erst das Christentum den Spaß ausgetrieben habe, gesellschaftlich nicht vorgesehen. Eine ähnliche Liste findet sich noch in 1Tim 1,8-11 (die *arsenokoitai* dort in Vers 10), ein Erkenntniszuwachs ergibt sich daraus jedoch nicht.

Der weitaus interessanteste neutestamentliche Text in diesem Zusammenhang sind die Ausführungen des Apostels Paulus über das Zorngericht Gottes im ersten Kapitel des

Römerbriefs. Des Zusammenhangs und der Verständlichkeit wegen sei hier ein längerer Abschnitt, und zwar in der Übersetzung der BasisBibel zitiert. Paulus schreibt:

18 Zugleich wird nämlich auch der Zorn Gottes offenbar.

Er bricht vom Himmel her herein
über alle Gottlosigkeit und alles Unrecht der Menschen.

Denn durch dieses Unrecht
unterdrücken sie die Wahrheit.

19 Schließlich wissen sie ganz genau,
was Menschen von Gott bekannt sein kann.

Er selbst hat es ihnen ja vor Augen geführt.

20 Denn sein unsichtbares Wesen
ist seit der Erschaffung der Welt
erkennbar geworden –

und zwar an dem, was er geschaffen hat.

Es ist seine ewige Macht und seine Göttlichkeit.

Deshalb haben die Menschen keine Entschuldigung.

21 Obwohl sie Gott erkannt haben,
ließen sie ihm nicht die Ehre zuteilwerden,
die Gott zusteht.

Sie dankten ihm auch nicht.

Stattdessen verloren sie sich in Gedankenspielen,
und ihr uneinsichtiges Herz hat sich verfinstert.

22 Während sie vorgaben,
weise zu sein,

machten sie sich zum Narren.

23 Die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes
gaben sie preis.

An seine Stelle setzten sie
das Abbild des vergänglichen Menschen
oder Bilder von Vögeln, Vierbeinern und Kriechtieren.

24 Deshalb hat Gott sie
ihren innersten Begierden ausgeliefert.

Er gab sie der Unsittlichkeit preis,
sodass sie ihren eigenen Körper entwürdigten.

25 Die Menschen tauschten die Wahrheit Gottes
gegen die Lüge.

Sie verehrten die Schöpfung
und beteten sie statt des Schöpfers an –

der sei in Ewigkeit gelobt,

Amen.

26 Deshalb hat Gott sie
schändlichen Leidenschaften ausgeliefert.

Denn ihre Frauen
vertauschten den natürlichen Geschlechtsverkehr
mit dem widernatürlichen.

27 Ebenso gaben die Männer
den natürlichen Geschlechtsverkehr

mit ihren Frauen auf.
Dafür entbrannten sie in wildem Verlangen zueinander.
Männer treiben es schamlos mit Männern.
So empfangen sie am eigenen Leib
den gebührenden Lohn für ihre Verirrung.
Röm 1,18-27

Thema dieses Abschnittes ist das Zorngericht Gottes, das allen Menschen gleichermaßen gilt, Juden ebenso wie Nichtjuden. Beide haben keine Entschuldigung: jene nicht, weil ihnen die Thora anvertraut ist, diese nicht wegen der natürlichen Gotteserkenntnis.

Ursache des Zorngerichts ist der Umstand, dass der Mensch die Verehrung Gottes des Schöpfers durch die Verehrung des Geschöpfes, und damit auch seiner selbst, ersetzt hat. *Folge* und zugleich *Strafe* dieser Vertauschung sind die von Paulus aufgezählten Verirrungen, neben der Vertauschung des natürlichen Verkehrs mit dem widernatürlichen auch die anschließend aufgezählten: Unrecht, Bosheit, Habgier, Schlechtigkeit, Neid, Mordlust, Streitsucht, Hinterhältigkeit, Heimtücke, Verleumdung und üble Nachrede (V. 29-30). Was Paulus mit den Männern, die „in wildem Verlangen zueinander entbrannt sind“, vor Augen steht, lässt sich 1Kor 6,9-10 entnehmen. Von gleichgeschlechtlicher Liebe im Sinne einer natürlich vorkommenden sexuellen Orientierung spricht Paulus nicht (und kann das in seinem historischen und sozialen Kontext auch gar nicht), denn die Männer haben ja den Verkehr mit ihren *Frauen* verlassen, sind also gewissermaßen Heteros (auch wenn es diese Kategorie zur Zeit des Paulus ebenso wenig gibt wie die des Homosexuellen). Ob in V. 26 von homosexuellem Verkehr unter Frauen die Rede ist, ist zweifelhaft (wenn ja, wäre es die einzige biblische Stelle, die sich dazu äußert), da von ihnen nicht gesagt wird, sie seien in Begierde zueinander entbrannt. Eher denkt Paulus an Frauen, die beim Sex oben liegen wollen (wie in der außerbiblischen jüdischen Mythologie Lilith, erste Frau Adams und späterer Totendämon), die Missionarstellung heißt nicht ohne Grund so.

3. Schlussbetrachtung

Der biblische Befund zum Thema Homosexualität ist so dünn, dass man nicht einmal von einem eigenständigen Thema reden kann. Die wenigen Stellen, Richter 19 mitgezählt gerade einmal sieben, zielen auf ganz konkrete soziale und religiöse Praktiken in bestimmten historischen Kontexten (z.B. Kult- und Hafenprostitution). Kriterien für den kirchlichen Umgang mit *homosexuell liebenden* Menschen sind aus *diesen* Stellen nicht ableitbar. An einer einzigen biblischen Stelle blitzt so etwas wie die Möglichkeit homoerotischer Zuneigung auf, in Davids Klage um Sauls Sohn Jonathan. Gerade an dieser Stelle enthält sich die Schrift jeglicher Wertung:

Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonathan,
ich habe große Freude und Wonne an dir gehabt;
deine Liebe ist mir wundersamer gewesen,
als Frauenliebe ist.
2Sam 1,26

Dass hier wirklich eine sexuelle Komponente enthalten ist, wird wahrscheinlicher, wenn wir eine weitere Geschichte aus dem Beziehungsgeflecht Saul-David-Jonathan zur Interpretation

hinzuziehen. Auf seiner Flucht vor Saul versteckt sich David in einer Höhle bei En Gedi. Als Saul mit den Verfolgern dort anlangt, kommt es zu einer denkwürdigen Begegnung:

Und als er kam zu den Schafhürden am Wege, war dort eine Höhle und Saul ging hinein, um seine Notdurft zu verrichten. David aber und seine Männer saßen hinten in der Höhle. ... Und David stand auf und schnitt leise einen Zipfel vom Rock Sauls.
1Sam 24,4-5

Während der wehrlose König entblößt dahockt, könnte David ihn töten, begnügt sich aber mit dem Beweis, dass er es hätte tun können, indem er ihm den Zipfel abschneidet. Der sexuelle Subtext dieser symbolischen Kastrationsgeschichte ist nun wirklich mit Händen zu greifen.

4. Thesen

1) Die Bibel redet überhaupt nicht über Homosexualität als mögliche sexuelle Orientierung des Menschen, einfach weil es Homosexualität als Kategorie zur Zeit der Abfassung biblischer Schriften (sowohl Alten als auch Neuen Testaments) noch gar nicht gab.

2) Die Bibel redet vielmehr über bestimmte homosexuelle *Praktiken*, die – insbesondere im Alten Testament – im Zusammenhang mit religiösen Praktiken der heidnischen Umwelt (Fruchtbarkeitskulte) stehen. Die Ablehnung bestimmter homosexueller Praktiken dient also in erster Linie der religiösen Selbstvergewisserung und Abgrenzung Israels. Im neutestamentlichen Kontext geht es vor allem um kulturelle Praktiken der hellenistischen Spätantike, also Verkehr mit minderjährigen Knaben, Prostitution und promiskuitive Lebensweise.

3) Die Bibel redet, wo sie von homosexuellen Praktiken spricht, stets von männlichen homosexuellen Praktiken, nicht von weiblichen. Eine einzige Bibelstelle (Römer 1,26) kann im Sinne weiblicher homosexueller Praxis interpretiert werden, ist aber nicht eindeutig.

4) Die z.B. im Katholischen Katechismus (§ 2357) als erste biblische Belegstelle angeführte Geschichte in Genesis 19,1-29, die auch im protestantischen Diskurs eine Rolle spielt, redet weder grundsätzlich gegen Homosexualität noch in erster Linie gegen homosexuelle Praxis, sondern über (in diesem Falle homosexuelle) Vergewaltigung und Bruch des orientalischen Gastrechtes. Wäre diese Geschichte ein hinreichendes Argument für die Abartigkeit von Homosexualität, dann wäre die – analog strukturierte – Geschichte im Buch der Richter 19,1-30, die eine heterosexuelle Vergewaltigung schildert, ein ebenso hinreichendes Argument für die Abartigkeit von Heterosexualität.

5) Die Bibel redet nie, weder positiv noch negativ, von einvernehmlicher, wechselseitig verantworteter *liebender* homosexueller Praxis (mögliche Ausnahme: Davids Klage über Jonathan in 2Sam 1,17-27).

6) Das schöpfungstheologische Gebot des Fruchtens und Mehrens (Genesis 1,28) gilt der Menschheit (die es bis heute vorbildlich erfüllt hat und weiterhin erfüllt), nicht für jedes einzelne Individuum. Sonst wären auch Unfruchtbarkeit, gewollte oder ungewollte

Ehelosigkeit einschließlich des priesterlichen Zölibats³ und der mönchischen Lebensweise ein sündhafter Verstoß gegen die Schöpfungsordnung. Gen 1,27 spricht davon, dass der als Gottes Abbild erschaffene Mensch (Adam = die Menschheit) *männlich und weiblich* geschaffen wurde. Die Übersetzung „als Mann und Frau“, aus der dann eine Zu- und Hinordnung abzuleiten wäre oder gar eine schöpfungstheologische Begründung der (Ein-)Ehe ist falsch.

7) Die Rede über homosexuelle Praktiken ist in der Bibel nur ein Randthema, keine zentrale Aussage, mit der der christliche Glaube steht und fällt. Im Neuen Testament gibt es Aussagen zu homosexuellen Praktiken nur im Hinblick auf die hellenistische Umwelt des Urchristentums. Jesus von Nazareth äußert sich zu homosexuellen Praktiken dagegen überhaupt nicht.

³ Zum priesterlichen (Zwangs-)Zölibat, wie er in der Römisch-Katholischen Kirche gefordert wird, wäre noch anzumerken, dass die Bibel in 1.Timotheus 3,2 von Bischöfen ausdrücklich fordert, verheiratet zu sein. Aus der Erwähnung der Schwiegermutter des Petrus in Markus 1,30 und seiner Ehefrau in 1.Korinther 9,5, darf man wohl schlussfolgern, dass auch der „Apostelfürst“, auf den sich das römische Papsttum, wenn auch zu Unrecht, zurückführt, verheiratet war.